

Erster Cyclus.

I.

Krönung.

Ihr Lieder! Ihr meine guten Lieder!
Auf, auf! und wappnet euch!
Laßt die Trompeten klingen,
Und hebt mir auf den Schild
Dies junge Mädchen,
Das jetzt mein ganzes Herz
Beherrschen soll, als Königin.

Heil dir! du junge Königin!

Von der Sonne droben
Reiß' ich das strahlend rote Gold,
Und webe draus ein Diadem
Für dein geweihtes Haupt.
Von der flatternd blaueidnen Himmelsdecke,
Worin die Nachtdiamanten blitzen,
Schneid' ich ein kostbar Stück,
Und häng' es dir als Krönungsmantel
Um deine königliche Schulter.
Ich gebe dir einen Hofstaat
Von steifgeputzten Sonetten,
Stolzen Terzinen und höflichen Stanzgen;
Als Läufer diene dir mein Wit,
Als Hofnarr meine Phantasie,
Als Herold, die lachende Thräne im Wappen,
Diene dir mein Humor.
Aber ich selber, Königin,
Ich kniee vor dir nieder,

Und huld'gend, auf rotem Sammetkissen,
Überreiche ich dir
Das bißchen Verstand,
Das mir aus Mitleid noch gelassen hat
Deine Vorgängerin im Reich.

2.

Abenddämmerung.

Am kahlen Meeresstrande
Saß ich gedankenbekümmert und einsam.
Die Sonne neigte sich tiefer und warf
Glührote Streifen auf das Wasser,
Und die weißen, weiten Wellen,
Von der Flut gedrängt,
Schäumten und rauschten näher und näher —
Ein seltsam Geräusch, ein Flüstern und Pfeifen,
Ein Lachen und Murmeln, Seufzen und Sausen,
Dazwischen ein wiegenliedheimliches Singen —
Mir war, als hört' ich verschollne Sagen,
Uralte, liebliche Märchen,
Die ich einst als Knabe
Von Nachbarskindern vernahm,
Wenn wir am Sommerabend
Auf den Treppensteinen der Hausthür
Zum stillen Erzählen niederkauerten
Mit kleinen, horchenden Herzen
Und neugierklugen Augen;
Während die großen Mädchen
Neben duftenden Blumentöpfen
Gegenüber am Fenster saßen,
Rosengesichter,
Lächelnd und mondbeglänzt.

3.

Sonnenuntergang.

Die glühend rote Sonne steigt
Hinab ins weit aufschauende,

Silbergraue Weltmeer;
 Luftgebilde, rosig angehaucht,
 Wallen ihr nach; und gegenüber,
 Aus herbstlich dämmernden Wolkenfchleiern,
 Ein traurig todblaßes Antlitz,
 Bricht hervor der Mond,
 Und hinter ihm, Lichtfünkchen,
 Nebelweit, schimmern die Sterne.

Einst am Himmel glänzten,
 Ehlich vereint,
 Luna, die Göttin, und Sol, der Gott,
 Und es wimmelten um sie her die Sterne,
 Die kleinen, unschuldigen Kinder.

Doch böse Zungen zischelten Zwiespalt,
 Und es trennte sich feindlich
 Das hohe, leuchtende Eh'paar.

Jetzt am Tage, in einsamer Pracht,
 Ergeht sich dort oben der Sonnengott,
 Ob seiner Herrlichkeit
 Angebetet und vielbesungen
 Von stolzen, glückgehärteten Menschen.
 Aber des Nachts
 Am Himmel wandelt Luna,
 Die arme Mutter,
 Mit ihren verwaisten Sternentindern,
 Und sie glänzt in stiller Wehmut,
 Und liebende Mädchen und sanfte Dichter
 Weißen ihr Thränen und Lieder.

Die weiche Luna! Weiblich gesinnt,
 Liebt sie noch immer den schönen Gemahl.
 Gegen Abend, zitternd und bleich,
 Lauscht sie hervor aus leichtem Gewölk,
 Und schaut nach dem Scheidenden schmerzlich,
 Und möchte ihm ängstlich rufen: „Komm!
 Komm! die Kinder verlangen nach dir —“
 Aber der trohige Sonnengott,
 Bei dem Anblick der Gattin erglüht' er

In doppeltem Purpur,
Vor Zorn und Schmerz,
Und unerbittlich eilt er hinab
In sein flutenkaltes Witwerbett.

* * *

Böje, zischelnde Zungen
Brachten also Schmerz und Verderben
Selbst über ewige Götter.
Und die armen Götter, oben am Himmel
Wandeln sie, qualvoll,
Trostlos unendliche Bahnen,
Und können nicht sterben,
Und schleppen mit sich
Ihr strahlendes Glend.

Ich aber, der Mensch,
Der niedrig gepflanzte, der Tod=beglückte,
Ich klage nicht länger.

4.

Die Nacht am Strande.

Sternlos und kalt ist die Nacht,
Es gärt das Meer;
Und über dem Meer, platt auf dem Bauch,
Liegt der ungestaltete Nordwind,
Und heimlich, mit ächzend gedämpfter Stimme,
Wie'n förriger Griesgram, der gut gelaunt wird,
Schwagt er ins Wasser hinein,
Und erzählt viel tolle Geschichten,
Riesennmärchen, totschlaglaunig,
Uralte Sagen aus Norweg,
Und dazwischen, weitschallend, lacht er und heult er
Beschwörungslieder der Edda,
Auch Runensprüche,
So dunkeltrozig und zaubergewaltig,
Daß die weißen Meerfinder
Hoch aufspringen und jauchzen,
Übermut=berauscht.

Derweilen, am flachen Gestade,
 Über den flutbefeuchteten Sand
 Schreitet ein Fremdling, mit einem Herzen,
 Das wilder noch als Wind und Wellen.
 Wo er hintritt,
 Sprühen Funken, und knistern die Muscheln;
 Und er hüllt sich fest in den grauen Mantel,
 Und schreitet rasch durch die wehende Nacht; —
 Sicher geleitet vom kleinen Lichte,
 Das lockend und lieblich schimmert
 Aus einsamer Fischerhütte.

Vater und Bruder sind auf der See,
 Und mutterseelallein blieb dort
 In der Hütte die Fischertochter,
 Die wunderschöne Fischertochter.
 Am Herde sitzt sie,
 Und horcht auf des Wassereffels
 Ahnungsfüßes, heimliches Summen,
 Und schüttet knisterndes Reisig ins Feuer,
 Und bläst hinein,
 Daß die flackernd roten Lichter
 Zauberlieblich widerstrahlen
 Auf das blühende Antlitz,
 Auf die zarte, weiße Schulter,
 Die rührend hervorlaucht
 Aus dem groben, grauen Hemde,
 Und auf die kleine, sorgsame Hand,
 Die das Unterröckchen fester bindet
 Um die feine Hüfte.

Aber plötzlich, die Thür springt auf,
 Und es tritt herein der nächtliche Fremdling;
 Liebesticher ruht sein Auge
 Auf dem weißen, schlanken Mädchen,
 Das schauernd vor ihm steht,
 Gleich einer erschrockenen Lilie;
 Und er wirft den Mantel zur Erde,
 Und lacht und spricht:

Siehst du, mein Kind, ich halte Wort,
 Und ich komme, und mit mir kommt
 Die alte Zeit, wo die Götter des Himmels
 Niederstiegen zu Töchtern der Menschen
 Und die Töchter der Menschen umarmten
 Und mit ihnen zeugten
 Zepptertragende Königsgelechter
 Und Helden, Wunder der Welt.
 Doch staune, mein Kind, nicht länger
 Ob meiner Göttlichkeit,
 Und, ich bitte dich, koche mir Thee mit Rum;
 Denn draußen war's kalt,
 Und bei solcher Nachtluft
 Frieren auch wir, wir ewigen Götter,
 Und kriegen wir leicht den göttlichsten Schnupfen
 Und einen unsterblichen Husten.

5.

Poseidon.

Die Sonnenlichter spielten
 Über das weithinrollende Meer;
 Fern auf der Reede glänzte das Schiff,
 Das mich zur Heimat tragen sollte;
 Aber es fehlte an gutem Fahrwind,
 Und ich saß noch ruhig auf weißer Düne
 Am einsamen Strand,
 Und ich las das Lied vom Odysseus,
 Das alte, das ewig junge Lied,
 Aus dessen meerdurchrauschten Blättern
 Mir freudig entgegenstieg
 Der Atem der Götter,
 Und der leuchtende Menschenfrühling,
 Und der blühende Himmel von Hellas.

Mein edles Herz begleitete treulich
 Den Sohn des Laertes, in Irrfahrt und Drangsal,
 Setzt' sich mit ihm, seelenbekümmert,
 An gastliche Herde,

Wo Königinnen Purpur spinnen,
 Und half ihm lügen und glücklich entinnen
 Aus Riesenhöhlen und Nymphenarmen,
 Folgte ihm nach in kimmerische Nacht,
 Und in Sturm und Schiffbruch,
 Und duldet' mit ihm unsägliches Glend.

Seufzend sprach ich: Du böser Poseidon,
 Dein Zorn ist furchtbar,
 Und mir selber bangt
 Ob der eignen Heimkehr.

Kaum sprach ich die Worte,
 Da schäumte das Meer,
 Und aus den weißen Wellen stieg
 Das schilfbekränzte Haupt des Meergotts,
 Und höhniſch rief er:

Fürchte dich nicht, Poetlein!
 Ich will nicht im g'ringsten gefährden
 Dein armes Schiffchen,
 Und nicht dein Liebes Leben beängst'gen
 Mit allzu bedenklichem Schauteln.
 Denn du, Poetlein, hast nie mich erzürnt,
 Du hast kein einziges Türmchen verletzt
 An Priamos' heiliger Feste,
 Kein einziges Härchen hast du versengt
 Am Aug' meines Sohns Polyphemos,
 Und dich hat niemals ratend beschützt
 Die Göttin der Klugheit, Pallas Athene.

Also rief Poseidon
 Und tauchte zurück ins Meer;
 Und über den groben Seemannswiſ
 Lachten unter dem Wasser
 Amphitrite, das plumpe Fiſchweib,
 Und die dummen Töchter des Nereus,

6.

Erklärung.

Gerangedämmert kam der Abend,
 Wilder toste die Flut,
 Und ich saß am Strand, und schaute zu
 Dem weißen Tanz der Wellen,
 Und meine Brust schwoh auf wie das Meer,
 Und sehnend ergriff mich ein tiefes Heimweh
 Nach dir, du holdes Bild,
 Das überall mich umschwebt,
 Und überall mich ruft,
 Überall, überall,
 Im Saufen des Windes, im Brausen des Meers,
 Und im Seufzen der eigenen Brust.

Mit leichtem Rohr schrieb ich in den Sand:
 „Agnes, ich liebe dich!“
 Doch böse Wellen ergossen sich
 Über das süße Bekenntnis,
 Und löschten es aus.

Zerbrechliches Rohr, zerstiebender Sand,
 Zerfließende Wellen, euch trau' ich nicht mehr!
 Der Himmel wird dunkler, mein Herz wird wilder,
 Und mit starker Hand, aus Norwegs Wäldern,
 Reiß' ich die höchste Tanne,
 Und tauche sie ein
 In des Atnas glühenden Schlund, und mit solcher
 Feuergetränkten Riesensefeder
 Schreib' ich an die dunkle Himmelsdecke:
 „Agnes, ich liebe dich!“

Jedwede Nacht lodert alsdann
 Dort oben die ewige Flammenschrift,
 Und alle nachwachsende Enkelgeschlechter
 Lesen jauchzend die Himmelsworte:
 „Agnes, ich liebe dich!“

7.

Nachts in der Kajütte.

Das Meer hat seine Perlen,
Der Himmel hat seine Sterne,
Aber mein Herz, mein Herz,
Mein Herz hat seine Liebe.

Groß ist das Meer und der Himmel,
Doch größer ist mein Herz,
Und schöner als Perlen und Sterne
Leuchtet und strahlt meine Liebe.

Du kleines, junges Mädchen,
Komm an mein großes Herz;
Mein Herz und das Meer und der Himmel
Vergeh'n vor lauter Liebe.

* * *

An die blaue Himmelsdecke,
Wo die schönen Sterne blinken,
Möcht' ich pressen meine Lippen,
Pressen wild und stürmisch weinen.

Jene Sterne sind die Augen
Meiner Liebsten, tausendfältig
Schimmern sie und grüßen freundlich
Aus der blauen Himmelsdecke.

Nach der blauen Himmelsdecke,
Nach den Augen der Geliebten,
Heb' ich andachtsvoll die Arme,
Und ich bitte und ich flehe:

Holde Augen, Gnadenlichter,
O, beseligt meine Seele,
Laß mich sterben und erwerben
Euch und euren ganzen Himmel!

* * *

Aus den Himmelsaugen droben
Fallen zitternd goldne Funken
Durch die Nacht, und meine Seele
Dehnt sich liebeweit und weiter.

O, ihr Himmelsaugen droben!
 Weint euch aus in meine Seele,
 Daß von lichten Sternenthänen
 Überfließet meine Seele.

* * *

Gingewiegt von Meereswellen
 Und von träumenden Gedanken,
 Lieg' ich still in der Kajütte,
 In dem dunkeln Winkelbette.

Durch die offene Luke schau' ich
 Droben hoch die hellen Sterne,
 Die geliebten, süßen Augen
 Meiner süßen Vielgeliebten.

Die geliebten, süßen Augen
 Wachen über meinem Haupte,
 Und sie blinken und sie winken
 Aus der blauen Himmelsdecke.

Nach der blauen Himmelsdecke
 Schau' ich selig lange Stunden,
 Bis ein weißer Nebelschleier
 Mir verhüllt die lieben Augen.

* * *

An die bretterne Schiffswand,
 Wo mein träumendes Haupt liegt,
 Branden die Wellen, die wilden Wellen;
 Sie rauschen und murmeln
 Mir heimlich ins Ohr:
 „Bethörter Gefelle!
 Dein Arm ist kurz, und der Himmel ist weit,
 Und die Sterne droben sind festgenagelt
 Mit goldnen Nägeln, —
 Vergebliches Sehnen, vergebliches Seufzen,
 Das beste wäre, du schließt ein.“

* * *

Es träumte mir von einer weiten Heide,
 Weit überdeckt von stillem, weißem Schnee,

Und unterm weißen Schnee lag ich begraben
Und schlief den einsam kalten Todeschlaf.

Doch droben aus dem dunkeln Himmel schauten
Herunter auf mein Grab die Sternenaugen,
Die süßen Augen! und sie glänzten sieghaft
Und ruhig heiter, aber voller Liebe.

8.

Sturm.

Es wüthet der Sturm,
Und er peitscht die Wellen,
Und die Well'n, wutschäumend und bäumend,
Türmen sich auf, und es wogen lebendig
Die weißen Wasserberge,
Und das Schiffelein erklimmt sie,
Gastig mühsam,
Und plötzlich stürzt es hinab
In schwarze, weitgährende Flutabgründe —

O Meer!

Mutter der Schönheit, der Schaumensstiegenen!
Großmutter der Liebe! schonhe meiner!
Schon flattert, leichenwitternd,
Die weiße, gespenstische Möwe,
Und weht an dem Mastbaum den Schnabel,
Und lechzt voll Fraßbegier nach dem Herzen,
Das vom Ruchm deiner Tochter ertönt,
Und das dein Enkel, der kleine Schall,
Zum Spielzeug erwählt.

Bergebens mein Bitten und Flehn!
Mein Rufen verhallt im tosenden Sturm,
Im Schlachtlärm der Winde.
Es braust und pfeift und prasselt und heult,
Wie ein Tollhaus von Tönen!
Und zwischendurch hör' ich vernehmbar
Lockende Harfenlaute,
Sehnsuchtwilden Gesang,
Seelenschmelzend und jeelenzerreißend,
Und ich erkenne die Stimme.

Fern an schottischer Felsenküste,
 Wo das graue Schloßlein hinausragt
 Über die brandende See,
 Dort, am hochgewölbten Fenster,
 Steht eine schöne, kranke Frau,
 Zartdurchsichtig und marmorblaß,
 Und sie spielt die Harfe und singt,
 Und der Wind durchwühlt ihre langen Locken
 Und trägt ihr dunkles Lied
 Über das weite, stürmende Meer.

9.

Meeresstille.

Meeresstille! Ihre Strahlen
 Wirft die Sonne auf das Wasser,
 Und im wogenden Gescheide
 Zieht das Schiff die grünen Furchen.

Bei dem Steuer liegt der Bootsmann
 Auf dem Bauch, und schnarchet leise.
 Bei dem Mastbaum, segelstichend,
 Kauerert der betehrte Schiffsjung'.

Hintern Schmuze seiner Wangen
 Sprüht es rot, wehmütig zuckt es
 Um das breite Maul, und schmerzlich
 Schaum die großen, schönen Augen,

Denn der Kapitän steht vor ihm,
 Lobt und flucht und schilt ihn: „Spizbub’!
 Spizbub’! einen Hering hast du
 Aus der Tonne mir gestohlen!“

Meeresstille! Aus den Wellen
 Taucht hervor ein kluges Fischlein,
 Wärmt das Köpfchen in der Sonne,
 Plätschert lustig mit dem Schwänzchen.

Doch die Möwe, aus den Lüften,
 Schieft herunter auf das Fischlein,
 Und den raschen Raub im Schnabel
 Schwingt sie sich hinauf ins Blaue.

10.

Seegepenst.

Ich aber lag am Rande des Schiffes,
 Und schaute, träumenden Auges,
 Hinab in das spiegelklare Wasser,
 Und schaute tiefer und tiefer —
 Bis tief im Meeresgrunde,
 Anfangs wie dämmernde Nebel,
 Jedoch allmählich farbenbestimmter,
 Kirchenkuppel und Thürme sich zeigten,
 Und endlich, sonnenklar, eine ganze Stadt,
 Alttertümlich niederländisch,
 Und menschenbelebt.
 Bedächtige Männer, schwarzbemäntelt,
 Mit weißen Halskrausen und Ehrenketten,
 Und langen Degen und langen Gesichtern,
 Schreiten über den wimmelnden Marktplatz
 Nach dem treppenhohen Rathhaus,
 Wo steinerne Kaiserbilder
 Wacht halten mit Zepter und Schwert.
 Unferne, vor langen Häuserreihn,
 Wo spiegelblanke Fenster
 Und pyramidisch beschnittene Linden,
 Wandeln seidenrauschende Jungfern,
 Schlankte Leiberchen, die Blumengefichter
 Sittsam umschlossen von schwarzen Mützen
 Und hervorquellendem Goldhaar.
 Bunte Gesellen, in spanischer Tracht,
 Stolzieren vorüber und nickten.
 Bejahrte Frauen,
 In braunen, verschollnen Gewändern,
 Gesangbuch und Rosenkranz in der Hand,
 Gilen trippelnden Schritts
 Nach dem großen Dome,
 Getrieben von Glockengeläute
 Und rauschendem Orgelton.

Mich selbst ergreift des fernen Klangs
 Geheimnisvoller Schauer!

Unendliches Sehnen, tiefe Wehmut
 Beschleicht mein Herz,
 Mein kaum geheiltes Herz; —
 Mir ist, als würden seine Wunden
 Von lieben Lippen aufgeklüßt,
 Und thäten wieder bluten, —
 Heiße, rote Tropfen,
 Die lang und langsam niederfall'n
 Auf ein altes Haus, dort unten
 In der tiefen Meerstadt,
 Auf ein altes, hochgegiebeltes Haus,
 Das melancholisch menschenleer ist,
 Nur daß am untern Fenster
 Ein Mädchen sitzt,
 Den Kopf auf den Arm gestützt,
 Wie ein armes, vergessenes Kind —
 Und ich kenne dich, armes, vergessenes Kind!

So tief, meertief also
 Verstecktest du dich vor mir
 Aus kindischer Laune,
 Und konntest nicht mehr herauf,
 Und sahest fremd unter fremden Leuten,
 Jahrhundertlang,
 Derweilen ich, die Seele voll Gram,
 Auf der ganzen Erde dich suchte,
 Und immer dich suchte,
 Du Immergeliebte,
 Du Längstverlorene,
 Du Endlichgefundene —
 Ich hab' dich gefunden und schaue wieder
 Dein süßes Gesicht,
 Die klugen, treuen Augen,
 Das liebe Lächeln —
 Und nimmer will ich dich wieder verlassen,
 Und ich komme hinab zu dir,
 Und mit ausgebreiteten Armen
 Stürz' ich hinab an dein Herz —

Aber zur rechten Zeit noch
 Ergriff mich beim Fuß der Kapitän,

Und zog mich vom Schiffstrand,
Und rief, ärgerlich lachend:
Doktor, sind Sie des Teufels?

11.

Reinigung.

Bleib du in deiner Meerestiefe,
Wahnsünniger Traum,
Der du einst so manche Nacht
Mein Herz mit falschem Glück gequält hast,
Und jetzt als Seegepenst
Sogar am hellen Tag mich bedrohst —
Bleib du dort unten in Ewigkeit,
Und ich werfe noch zu dir hinab
All meine Schmerzen und Sünden,
Und die Schellenkappe der Thorheit,
Die so lange mein Haupt umflingelt,
Und die kalte, gleißende Schlangenhaut
Der Heuchelei,
Die mir so lang' die Seele umwunden,
Die kranke Seele,
Die gottverleugnende, engelverleugnende,
Unselige Seele —
Hoiho! Hoiho! Da kommt der Wind!
Die Segel auf! Sie flattern und schwell'n!
Über die stillverderbliche Fläche
Gilet das Schiff,
Und es jauchzt die befreite Seele.

12.

Frieden.

Hoch am Himmel stand die Sonne,
Von weißen Wolken umwogt,
Das Meer war still,
Und sinnend lag ich am Steuer des Schiffes,
Träumerisch sinnend — und, halb im Wachen
Und halb im Schlummer, schaute ich Christus,

Den Heiland der Welt.
 Im wallend weißen Gewande
 Wandelt' er riesengroß
 Über Land und Meer;
 Es ragte sein Haupt in den Himmel,
 Die Hände streckte er segnend
 Über Land und Meer;
 Und als ein Herz in der Brust
 Trug er die Sonne,
 Die rote, flammende Sonne,
 Und das rote, flammende Sonnenherz
 Goß seine Gnadenstrahlen
 Und sein holdes, liebes Licht,
 Erleuchtend und wärmend
 Über Land und Meer.

Glockenklänge zogen feierlich
 Hin und her, zogen wie Schwäne,
 An Rosenbändern, das gleitende Schiff,
 Und zogen es spielend ans grüne Ufer,
 Wo Menschen wohnen, in hochgetürmter,
 Ragender Stadt.

O Friedenswunder! Wie still die Stadt!
 Es ruhte das dumpfe Geräusch
 Der schwachenden, schwülen Gewerbe,
 Und durch die reinen, hallenden Straßen
 Wandelten Menschen, weißgekleidete,
 Palmzweig-tragende,
 Und wo sich zwei begegneten,
 Sah'n sie sich an, verständnisinnig,
 Und schauernd in Liebe und süßer Entfagung
 Küßten sie sich auf die Stirne,
 Und schauten hinauf
 Nach des Heilands Sonnenherzen,
 Das freudig verführend sein rotes Blut
 Hinunterstrahlte,
 Und dreimal selig sprachen sie:
 Gelobt sei Jesu Christ!